

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 285 (2006)

Artikel: Gottlieb Büchler (1783-1863) : der arme Mann vom Schwänberg
Autor: Fuchs, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottlieb Büchler (1783–1863) – der arme Mann vom Schwänberg

THOMAS FUCHS

Der gross gewachsene, kräftige und knapp 70 kg schwere Gottlieb Büchler (1783–1863) gehörte zu den auffallendsten und spannendsten Persönlichkeiten des frühen 19. Jahrhunderts in Appenzell Ausserrhoden und erinnert in manchem an den bekannten Armen Mann im Toggenburg, Ulrich Bräker (1735–1798). Wie sich Büchler als Weber und Tagelöhner autodidaktisch zu einer profilierten Stimme beim Aufbau des neuen liberal-demokratischen Staatswesens und zu einem tiefen Kenner der kantonalen Geschichte und des Rechts entwickelte, verdient Anerkennung.

Elternhaus

Gottlieb Büchler erblickte am 16. Mai 1783 als zweitjüngstes von zehn Kindern des Ehepaars Bartholome Büchler (1738–1815) und Anna Barbara geborene Stark (gest. 1815) im Schwellbrunner Weiler Wiesen das Licht der Welt. Nur gerade fünf der Kinder erreichten das Erwachsenenalter.

Vater Bartholome Büchler war ein kräftiger, breitschultriger Mann mit robuster Gesundheit. Einzig das innerhalb der Familie seit vielen Generationen vererbte starke Stammeln behinderte

den leidenschaftlichen Pfeifenraucher in gewissen Situationen. Er bewirtschaftete ab 1785 eine kleine Liegenschaft neben der Unteren Mühle in Schwellbrunn. Sie erlaubte die Haltung einer Kuh und den Anbau einiger Aren Kartoffeln zur Eigenversorgung. Hauptsächlich arbeitete Bartholome im Taglohn als Heuer, Kirschenpflücker, Waldarbeiter und «Pöscheler» (pöschelen = binden von Reisigwellen). Seine Ehefrau trug als Näherin und als Weberin wesentlich zum Familieneinkommen bei. Im Winter durfte zeitweise auch Bartholome am Webstuhl im Keller oder am Spulrad gearbeitet haben. Die Kinder mussten früh in der Landwirtschaft, beim Spulen und beim Weben mithelfen. Wir haben es vom Erwerb her mit einer typischen appenzell-ausserrhodischen Familie zu tun.

Bartholome war ein wissbegieriger Mensch mit aussergewöhnlichem Gedächtnis. Jeden Sonntag besuchte er zusammen mit seiner Frau den Vormittagsgottesdienst im Dorf Schwellbrunn. Den zu Hause bleibenden Kindern gab er für diese Zeit die Aufgabe, etwas Schwieriges auswendig zu lernen. Nach der Heimkehr prüfte er das Gelernte streng. Am Nachmittag durften die Kinder dann ihren Spielen

nachgehen. Er selbst verbrachte diese Zeit am liebsten mit Lektüre. Als überzeugter Republikaner und Patriot mass er zudem der militärischen Landesverteidigung grossen Wert bei und trat 1763 der gegründeten Grenadierkompanie bei. Deren Mitglieder unterschieden sich von den anderen Einheiten im Kanton durch Kappen aus Dachsleder, mit denen sie sich das Aussehen von türkischen Janitscharen zu geben versuchten

Jugendzeit

Gottlieb hatte vom Vater neben der robusten Gesundheit und dem hellen Verstand auch das Stammeln mit in die Wiege gelegt bekommen. Schulunterricht wurde ihm nur in den Sommerhalbjahren 1789 und 1792 bis 1794 zuteil. In den Jahren dazwischen konnte kein Lehrer für die Schulstube der abgelegenen Gegend gefunden werden. Gottlieb versuchte deshalb, sich selbst zu bilden und seine Eltern unterstützten ihn nach Möglichkeit dabei. Ab dem 12. Altersjahr durfte er den Vater auch an die Landsgemeinde begleiten. Nur zweimal verpasste Gottlieb diese in den 65 Jahren danach.

Wenn sich seine Geschwister auf Neujahr (Geschenke wurden

damals noch auf Neujahr und nicht an Weihnachten gemacht) Biberfladen und Zuckerstöcke wünschten, erbat sich Gottlieb alte Kalender aus der Sammlung des Vaters zur Lektüre. Auch in der Heiligen Schrift las er häufig, allmählich von den spannenden Geschichten des Alten zum Neuen Testament übergehend. Religiöse Erbauungsliteratur einschliesslich der Bibel und Produkte wie der Appenzeller Kalender bildeten die damals üblichen Volkslesestoffe.

Mit elf Jahren begann Gottlieb, eine Sammlung mit Auszügen aus den gedruckt vorliegenden Werken zur Appenzeller Geschichte, den Chroniken von Bartholome Bischofberger (erschienen 1682) und Gabriel Walser (1740), anzulegen. Er durfte sich diese von Pfarrer Johann Ulrich Schiess (1746–1817), der seit 1785 im Dorf Schwellbrunn eine angesehene Privatschule führte und selbst an einer Appenzeller Geschichte arbeitete, ausleihen. Gleichzeitig begann Gottlieb mit systematischen Aufzeichnungen zum Wetter, auch hierin die gebildeten Leute aus der Ober- und Mittelschicht nachahmend.

Gottlieb machte sich auch die republikanische Gesinnung und die Vaterlandsliebe des Vaters zu Eigen. Beide empfanden einen abgrundtiefen Hass gegen die 1798 die Schweiz besetzenden Franzosen und gehörten damit zur Minderheit im Appenzeller Hinterland. Im September 1799 trug sich Gottlieb mit der festen

Absicht, sich den aus der Ostschweiz zurückweichenden österreichischen Truppen anzuschliessen und ins Emigrantenregiment von Wattenwils einzutreten. Eine gefährliche Schnittwunde am Fuss hinderte ihn daran.

Obwohl, wie er es selber formulierte, seine Vorlieben bei «Litteratur und Schriftstellerei» lagen, war für Gottlieb das Los eines Webers vorbestimmt. Einzig der zweitälteste Bruder vermochte dem familiären Milieu zu entrinnen, indem er die Arbeit am Webstuhl konsequent verweigerte. Er fand dann einen Lehrplatz bei einem angesehenen Mühlenbauer und Mechaniker in Herisau.

Instruktor

Der Militärdienst in den Jahren 1802 bis 1810 bot Gottlieb erstmals Gelegenheit, einen Teil seiner wirklichen Fähigkeiten unter Beweis stellen zu können. Im September 1802 machte er im Bataillon Merz den Auszug nach Bern mit (Stecklikrieg), 1805 als Korporal die elf Wochen dauernde Besetzung der Schweizer Landesgrenzen. 1807 wurde er zum Wachtmeister und zum Instruktor der Rekrutenkompanien von Waldstatt und Schwellbrunn ernannt. Mit der Heirat quittierte er diesen Dienst.

Eine erneute Übernahme des Instruktorenamtes verweigerte Gottlieb 1810 aus ökonomischen Gründen. Offiziell entzog er sich dem Aufgebot mit einem ärztli-

chen Zeugnis. Gegen seinen Willen – er verwies nun direkt auf seine schwierige ökonomische Situation – musste er 1815 noch einmal einrücken und den umstrittenen Einsatz gegen die Armee Napoleons mitmachen.

Eheleben

Am 14. März 1809 verheiratete sich Gottlieb Bächler mit Maria Magdalena Schoch (1788–1852) aus Waldstatt. Das Ehepaar bezog eine Wohnung am Buebenstig in Schwellbrunn. Später lebte es am Dietenberg und ab 1825 im Nordwestbezirk der Gemeinde Herisau. Es war nie in der Lage, eine eigene Liegenschaft zu erwerben und befand sich damit beim sozialen Status am untersten Ende der Skala. Die eindeutigste soziale Schwelle auf dem Lande war die zwischen den Hauseigentümern und den zur Miete wohnenden so genannten Hausleuten oder Gehäusigen. Diese belegten meist nur einen oder zwei ungeheizte Räume, und die Zubereitung warmer Speisen und Getränke musste in der Küche des Hausbesitzers erfolgen.

Das Ehepaar Bächler-Schoch lebte in häufigem «Zank um die Hausherrschaft». 1844 mussten sich die beiden gar vor den Eherichtern verantworten, da Maria Magdalena die Trennung verlangte.

Sie warf ihrem Gatten unter anderem häufige Trunkenheit und sexuelle Belästigungen vor. Ihre Verweigerung der ehelichen



Ab etwa 1838 wohnte das Ehepaar BÜchler-Schoch längere Zeit in diesem Haus im Ramsen, Herisau (heute Restaurant Ramsenhof).

Pflichtleistung, wie der Beischlaf damals genannt und auch verstanden wurde, seit der Geburt von Tochter Juliana begründete sie damit, ein Anwachsen der Familie verhindern zu wollen. Eine andere Art der Geburtenkontrolle kannte sie nicht. Gottlieb konnte diesen Entscheid nur schwer akzeptieren, war aber nicht in der Lage, andere Lösungen vorzuschlagen.

Der Hauptgrund für die Missstimmigkeiten dürfte bei den

knappen finanziellen Mitteln des Ehepaars zu suchen sein. Während Gottlieb ihre Krankheiten und seine Unfälle und sein Rheuma als Ursachen vorschob, ortete seine Frau das Problem eher bei seiner unberechenbaren Tagelöhnerie und seinem zeitaufwändigen Engagement für die Öffentlichkeit. Sein forschendes Streben für eine aktive Teilhabe am Aufbau des modernen demokratischen Staatswesens muss der praktisch ver-

anlagten Frau als unsinnige Flause erschienen sein. Sie fühlte sich bei ihrer Tätigkeit am Webstuhl allein gelassen und warf ihm vor, sie nur des Brautwagens wegen geheiratet zu haben. Ihre eigenen Vermögenswerte behielt sie deshalb unter Verschluss. Dieses offensichtliche Misstrauen wiederum verletzte ihn in seinem Verständnis als Ehepartner und Familienoberhaupt. Er warf ihr vor, sie vergönne ihm sogar das Essen.

Von 1845 bis 1850 lebte Maria Magdalena bei ihrem Sohn. Nachdem sie sich mit dessen Familie zerstritten hatte, nahm sie Gottlieb «mit derjenigen Liebe wieder auf, als ob gar nichts zwischen uns Unliebigen vorgefallen wäre, mit dem Vorsatz ihre gebrechlichen Tage zu versüssen. Ich hoffe hiedurch in meinem Alter den Segen des Himmels einzufordern.» So engelhaft, wie er sich selbst darstellte, dürfte er sich nicht immer verhalten haben. Mit den Bemühungen um den himmlischen Segen dagegen war es ihm ernst. 1830 hatte er aus ähnlich gelagerten Motiven seine unglücklich verheiratete und schwer an Magenkrebs leidende Schwester Kathrina Barbara (1787–1830) für ihre letzten Monate zu sich in Pflege genommen.

Überleben

Gottliebs Tagebucheinträge aus den Jahren 1811 bis 1813 geben Einblicke in diese schwierige Zeit, in der die Heimweberei danieder lag und Arbeitslosigkeit und Konkurse zur Tagesordnung gehörten. «Die Verdienst und Nahrungs Sorgen, macht mir für dieses Jahr zimlich bange», steht am Neujahr 1811. Zuversicht schöpfte Gottlieb einzig im Vertrauen auf die Fügung Gottes. In der zweiten Februarhälfte verlor seine zum zweiten Mal schwangere Ehefrau ohne Vorankündigung ihre Webaufträge. Zudem gab die Gesundheit des zehn Monate alten Sohnes zu Sorgen

Anlass. Die für teures Geld (1 Gulden, was fast zwei Tageslöhnen entsprach) erstandene Arznei der Klosterfrauen von Magdenau zeigte keine Wirkung. Mitte Mai fand Gottlieb dann einige Tage Verdienst bei Strassenarbeiten und seine Frau erhielt endlich wieder einen Auftrag. Der Werpfel Schnupftücher beschäftigte sie während drei Wochen am Webstuhl. Mitte Juni gab das Ehepaar Bächler-Schoch die Mietwohnung am Buebenstig auf und zog in Gottliebs Vaterhaus, das nun dem Bruder Johannes (1773–1822) gehörte. Und einen weiteren Monat später kam das zweite Kind zur Welt. Die Geburt verlief zur grossen Erleichterung aller problemlos. Innerhalb von dreiviertel Stunden war der Knabe noch vor dem Eintreffen der Hebamme geboren.

Das erste Kind dagegen, Johannes (1810–1868), war nach einer schweren Zangengeburt mit leichten Kopfverletzungen zur Welt gekommen und trug einen leichten Hirnschaden davon. Neben ihm erreichte von den insgesamt sechs Kindern nur noch das jüngste, Juliana (1820–1892), das Erwachsenenalter.

1812 schädigte ein Frosteinbruch Ende Mai Gottliebs Kartoffeln. Die Lebensmittelpreise blieben hoch, der Verdienst schlecht, und das Wetter war so nasskalt wie seit 1795 nicht mehr, so dass sich der Heuet bis Mitte August hinzog. Beide Kinder kränkelten häufig und Maria Magdalena war erneut schwanger.

Immerhin war meistens Arbeit für den Webstuhl vorhanden: Gottlieb wob dicke Halstücher, sein Frau Maria Magdalena feine Mousselinestoffe. Für einen Lichtblick sorgte Mitte August ein Einsatz zum Emden für einen Herrn Högger aus St. Gallen. Nebst 36 Kreuzern Taggeld erhielt Gottlieb 6 Kreuzer Trinkgeld und eine ganze Zaine voller Brot, Käse und Obst. Am 21. September kam das dritte Kind zu Welt. Das Taufgeschenk ermöglichte den Ankauf eines Weissbrotes und eines Masses Milch sowie von Mehlvorräten. Fast gleichzeitig machte der älteste Sohn seine ersten Schritte und der zweite bekam den ersten Zahn. Im Oktober bewarb sich Gottlieb mit grossem Aufwand um die Stelle des Strassenzolleinziehers, reüssierte aber nicht. Auch der Posten des Gemeindeläufers ging an einen anderen Kandidaten. Zu allem Überdross wurde Gottlieb im Oktober dann noch in einen Ehrverletzungsprozess hinein gezogen, weil Ratschreiber Johann Conrad Schäfer (1772–1831) einen Aufsatz Gottliebs in provozierender Weise umgearbeitet und in seiner Zeitschrift publiziert hatte.

Um nicht untätig herumsitzen zu müssen, was ihm, wie er mehrmals betonte, ein Gräuel war, hatte Gottlieb nämlich ab 1808 die arbeitslose Zeit für Recherchen in den Gemeinearchiven von Schwellbrunn und Herisau genutzt. Ratschreiber Schäfer in Herisau nahm ab 1811 einige Texte Gottliebs in seine

Monatszeitschrift auf. 1812/13 brachte Gottlieb zudem die Genealogien von mehreren angesehenen Personen aus Schwellbrunn und Herisau zu Papier und bot sie diesen zum Kauf an. Die Arbeiten brachten ihm jeweils etwa 37 Kreuzer, in einigen Fällen auch Brote und Eier ein. Meister Josua Lienhart erwies ihm gar die Ehre, ihn zum Mittagessen einzuladen.

Auch das Jahr 1813 begann mit Entbehrungen. Gottlieb hatte schlecht bezahlte Webarbeit, dieweil seine gesundheitlich angeschlagene Ehefrau nur Spularbeiten und den Hauskehr zu bewältigen vermochte. Da kam die kleine Erbschaft von ihrem Grossvater im Betrag von 37 Gulden wie gerufen. Sie ermöglichte Gottlieb, ein Paar Schuhe, einen Mantel, ein Hemd, ein Bett, etwas Hausrat, einige Werkzeuge und als Luxus das Buch «Vom Leben und Wandel der Heiden» anzuschaffen. Ende März zog die Familie Bächler-Schoch in die Wohnung des Verstorbenen ein. Im Juni übernahm Gottlieb die Vormundschaft über seine geschiedene Schwester und kümmerte sich um den Einzug der Alimente. Zwei umfangreiche Genealogien konnte er für gute Preise nach Herisau verkaufen. Am 17. August glitt er bei der Kirschenernnte im Regenwetter auf der Leiter aus und fiel aus vierzehn Metern zu Boden. Er hatte Glück und kam ohne Knochenbrüche davon, musste aber sechzehn Wochen lang das Bett hüten. Sein äl-

tester Bruder Johannes kam neun Jahre später bei einem solchen Unfall ums Leben.

Regionalhistoriker

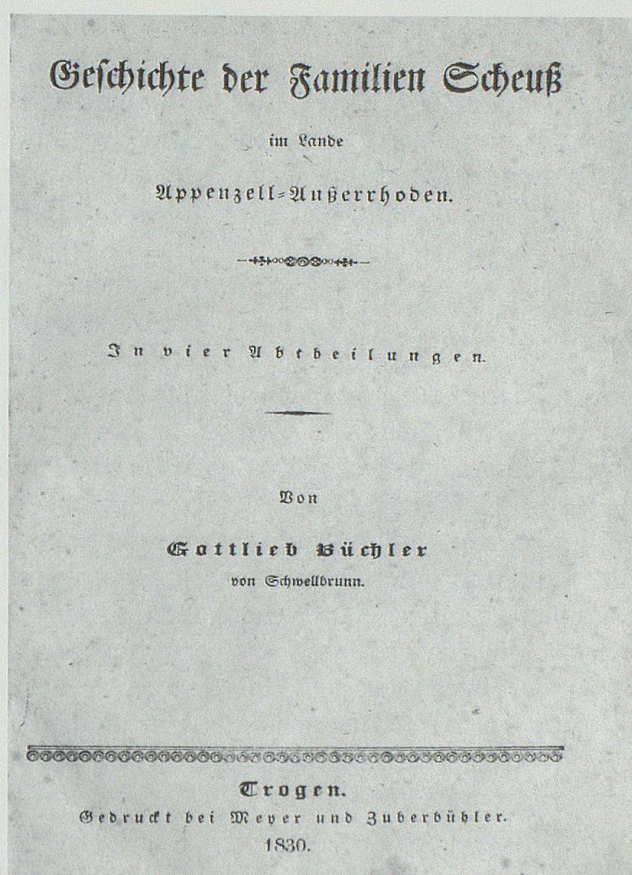
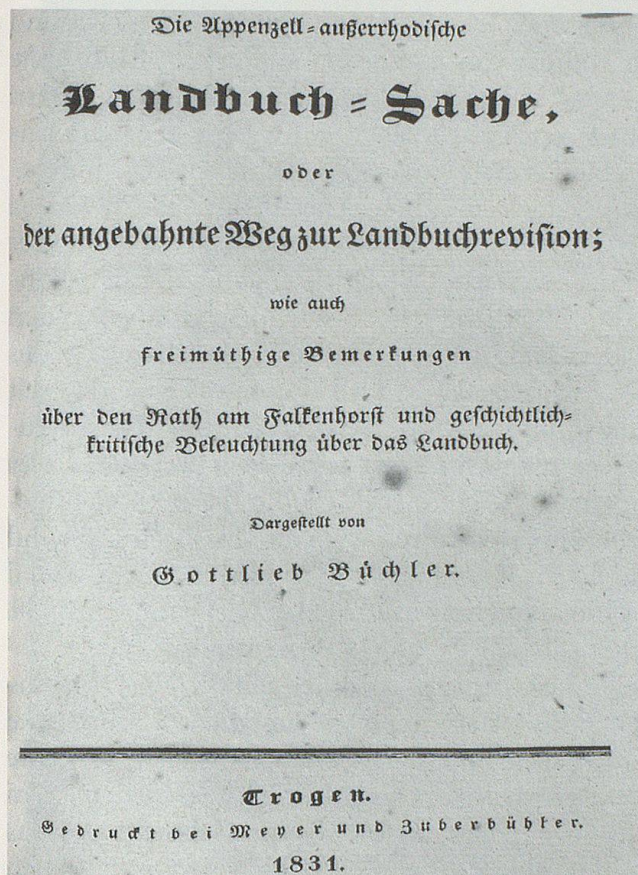
Die Rekonvaleszenzzeit nutzte Gottlieb zur Niederschrift seines ersten umfassenderen Werkes. So bald es seine Schmerzen erlaubten, liess er sich hinter dem Tisch ein Lager errichten, das ihm Schreiarbeiten ermöglichte. Er liess sich von seiner Frau «mein Jahre und Tagelang mit Mühe gesammelte historisches und genealogisches Material vor das Angesicht bringen» und schrieb die Biografien sämtlicher Gemeindehauptleute von Schwellbrunn nieder. Seine Heimat- und Wohngemeinde honorierte das Manuskript mit zwei Brabantertalern. Weitere schwere Unfälle in den Jahren 1820 und 1835 gaben Gottlieb die Gelegenheit zur Überarbeitung und Aktualisierung des Werkes.

Mittels hartnäckigen Quellenforschungen wurde Gottlieb zu einem der besten Kenner der Ausserrhoder Geschichte und zum führenden Genealogen im Kanton. Dank dem Entgegenkommen der Landammänner Matthias Oertli (1777–1837) und Johann Jakob Nef (1784–1855) waren ihm die Bestände von Landes- und Kantonsarchiv uneingeschränkt zugänglich, was in den 1820er-Jahren alles andere als selbstverständlich war und den demokratischen Geist bei den führenden Köpfen im Kanton eindrücklich dokumen-

tiert. Zurückhaltender gaben sich die Schwellbrunner Ratsherren. Eine Mehrheit fürchtete, dass «durch sein [= Gottliebs] geraden und offenen Sinn, dereinst Geschichten und Schwächen der Gemeinde, an das Tageslicht gezogen werden, welche ihnen unlieb sein könnten.»

Einige seiner Arbeiten konnte Gottlieb in Zeitungen und Zeitschriften oder als Broschüren veröffentlichen. Hervorzuheben gilt es die 1832 im Druck erschienene Studie «Über Rats- und Gerichtswesen und die frühere Rechtspflege im Kt. App. A.-Rh.». Weiter erhielt er mehrmals Aufträge für Recherchen. So von Pfarrer Johann Ulrich Walser (1798–1866) in Grub AR für dessen 1825/26 publizierte Geschichte über die Sektierer im Appenzellerland, ein Thema, das Gottlieb bereits selber seit einiger Zeit verfolgte. «Wie sie doch so allwissend sind!» zollte ihm Walser Respekt und Bewunderung.

Als Gegenleistung korrigierte Walser später die vielen Orthografie- und Grammatikfehler in Bächlers Publikation zur Geschichte der Rechtspflege. «Besonders sinnstörend sind Eure viele Doppelpunkte, die Euch einmal über das andere aus der Feder fallen u. Euch wie eine Erbsünde inwohnen; dann das ß für s u.s.w.», kommentierte der Redaktor im April 1832. Gleichzeitig lobte er aber Gottliebs Fortschritte in den letzten zehn Jahren.



Titelblätter von zweien der insgesamt fünf Werke, die Gottlieb Büchler publizieren konnte: Links seine 24-seitige persönliche Stellungnahme zur Landbuchrevision, an der er seit 1821 arbeitete, rechts die umfassende (132 Seiten) Geschichte über die einflussreiche Familie Schiess aus Herisau.

Intensiv arbeitete Gottlieb weiter für die landeskundlichen Publikationen von Gabriel Rüschi (1794–1856) in Speicher. Für das Mundartlexikon von Titus Tobler (1806–1877) stellte er sich als Gewährsperson aus dem Hinterland zur Verfügung.

Die Entschädigung für solche Aufträge war bescheiden, die Autoren arbeiteten teils selbst um Gottes Lohn. Gottliebs Antriebsfeder für den Gang in die Archive und für die mündlichen Recherchen bildete die Suche nach den Fakten: Aberglauben und Vorurteile aus der Welt zu

schaffen hiess seine aufklärerische Vision.

Aufklärung im Verständnis Büchlers

«Aufklärung ist gar nicht anders als das Fortschreiten von der Kentnus zu Kentnissen, die Erweiterung der menschlichen Begriffe, über die ihm zustehenden Rechte u. Pflichten einen richtigen Aufschluss zu erhalten; um über das Wahre und Falsche, Schöne und Hässliche, Gute und Böse ein richtiges Urtheil zu fällen [= fällen] können. Vermit-

lendst einer begreifenen wahren Aufklärung nähern sich die Menschen, einer höheren Vollkommenheit, zu dessen Bestreben uns allein schon die Lehre Christi antreiben soll.»

Falls historische Fakten unkorrekt zur Darstellung gelangten, scheute Gottlieb auch öffentliche Dispute nicht. So publizierte er im Juni 1857 in der Zeitung «Der freimüthige Appenzeller» akribisch recherchierte Berichtigungen zu Artikeln von angesehenen Autoren, die sich mit der Landsgemeinde und dem Bürgerrecht im 18. Jahr-

hundert befassten und in der Appenzeller Zeitung erschienen waren. Letztere hatte sich zunächst geweigert, Gottliebs Entgegnungen abzudrucken, holte dies dann aber nach.

Rechtsgelehrter, Bücherkolporteur, Weber

Ebenso fundierte Kenntnisse wie in Geschichte eignete sich Gottlieb im kantonalen Recht an. Mit diesen mischte er sich um 1830 engagiert in die Diskussionen um die Schaffung einer modernen Kantonsverfassung ein. Neben einigen radikaler gesinnten Ärzten und Pfarrern aus dem Vorder- und dem Mittelland gehörte der Weber und Tagelöhner aus dem Nordwesten des Kantons zu den wichtigsten Wegbereitern für ein modernes Grundgesetz. Im Unterschied zu den anderen focht er nicht mit polemisch zugespitzten, sondern ausschliesslich mit sachlichen Argumenten. Dank seinen Forschungen vermochte er glaubhaft der weit verbreiteten Meinung entgegenzutreten, das Landbuch wäre ein unveränderbarer Kanon ähnlich der Bibel. Nach seinen eigenen Worten erkannte damals jeder im Kanton seine Handschrift, so zahlreich waren Gottliebs Eingaben und Korrespondenzen.

Verschiedentlich vertrat er auch Parteien als Rechtsanwalt vor Gericht, so etwa 1834 den Verlag Banga & Honegger aus Liestal. Dieser ging gegen den neu in Herisau ansässigen Buchdrucker Friedrich Egli (1806–

1842) vor, weil er unerlaubt ein Werk von Christian Vollrath von Sommerlatt nachgedruckt hatte. Das Aufkommen akademisch gebildeter Juristen raubte Gottlieb dieses Tätigkeitsfeld jedoch in den Vierzigerjahren.

Daneben versuchte er sich als Zeitungsvertrager und mit dem Austragen von und dem Hausieren mit Büchern, Kalendern und Zeitschriften über die Runden zu bringen. Wenn immer möglich scheint er sich auf diese Weise der ungeliebten Arbeit im Webkeller entzogen zu haben. Der erst im Aufbau begriffene Buch- und Zeitungsmarkt gab aber noch zu wenig her. Nach dem Umzug in den Ramsen Ende der Dreissigerjahre wurde die Heimweberei wieder Gottliebs Haupterwerb. Im Gefolge der Teuerungsjahre 1845–47 verschlechterte sich seine ökonomische Lage dann derart, dass er im Alter einige Male um Spenden nachsuchen musste.

Aktuar

Anfang Mai 1830 befand sich Gottlieb unter den Gründern einer Bibliothek für den Schulbezirk Schwänberg. Es war das erste Mal im Kanton, dass Einwohner eines rein ländlichen Schulkreises einen solchen Schritt wagten. Endlich sah sich Gottlieb von gleich gesinnten Männern umgeben. Er stellte sich dem neuen Institut als Aktuar der Betriebskommission zur Verfügung. Die Leihgebühren für Bücher wurden bewusst tief an-

gesetzt. Den grössten Bestand bildeten anfänglich historische Werke. Den meisten Mitgliedern des Vereins «seye die Kenntnis der Geschichte ein fast unentbehrliches Bedürfnis, da sich ja der Mensch zuerst selbst aus der Geschichte kennen lernen könne», begründete Gottlieb seinen Antrag zur Anschaffung des Werkes «Unsere Zeit», das seit 1789 wichtige Ereignisse in Europa festhielt. 113 Hefte dieser Serie schaffte die Bibliotheksgesellschaft an. Zwischen 1835 und 1845 reduzierte sich der Anteil historischer Titel dann von 34 % auf 19 Prozent.

Gottlieb ging es aber von Anfang an um mehr als um eine Bücherverleihanstalt. Er suchte nach einem Kreis, in dem man sich über das Gelesene und das aktuelle Geschehen austauschen und seinen Wissenshorizont erweitern konnte. Noch im selben Sommer wurde auf seine Initiative hin die Lesegesellschaft in Schwänberg gegründet. Als Vorbild dienten seit 1820 entstandene Vereinigungen im Appenzeller Mittel- und Vorderland. Die Gründung der neuen Gesellschaft darf als Zeichen dafür gewertet werden, dass der Geist der Regeneration, der vom Liberalismus geprägten politischen Erneuerung, auch im Appenzeller Hinterland Fuss zu fassen begann.

Gottlieb prägte die ersten fünf Jahre der Lesegesellschaft massgeblich. Keiner hielt auch nur annähernd so viele Referate wie er. Zudem verfasste er ausführli-

che Protokolle, die heute wertvolle historische Quellen darstellen. Auch wenn ihm diese Tätigkeit halbjährlich mit eineinhalb Gulden (knapp drei Tageslöhne) und der Gratismitgliedschaft entschädigt wurde, muss sie eine grosse zeitliche Belastung bedeutet haben und sein Austritt Ende 1834 ist mehr als verständlich. Er hinterliess eine grosse Lücke, der Fortbestand der Vereinigung war danach mehrmals gefährdet.

Bilanz

Mit seinen autodidaktischen Bildungsanstrengungen stand Gottlieb Büchler nicht allein da. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann das Bewusstsein um die Wichtigkeit eines guten Allgemeinwissens breitere Schichten der Bevölkerung zu erreichen. Autodidaktische Bildung zielte in der Regel aber auf einen wirtschaftlichen Aufstieg im Sinne einer Tellerwäscherkarriere. Für Gottlieb dagegen stand der Drang nach Erkenntnis im Vordergrund, unter Inkaufnahme karger Lebensumstände. Die Kombination der mit wissenschaftlichen Methoden betriebenen historischen Forschung mit der Tagelöhnerlei gelang ihm nur ansatzweise. Immerhin erarbeitete er sich den Respekt angesehener Persönlichkeiten im Kanton. Mit besonderem Stolz erfüllten ihn seine fünf in Broschürenform gedruckt erschienenen Werke.

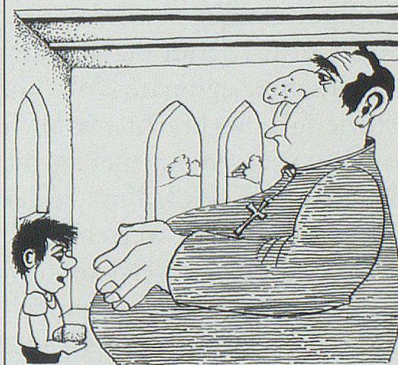
So gereichte ihm letztlich zum Trost, was ihm Landschreiber Jo-

hann Jakob Hohl (1809–1859) 1857 in einem Brief mitgab: «Geschichtliche Studien sind, wie Sie mit Recht sagen, von grossem geistigen Genusse für Jeden, der im grossen Buche der Vergangenheit die Grundzüge der Geschichte der Gegenwart und Zukunft zu lesen versteht. Unsere bewegliche Zeit aber gehört offenbar zu denjenigen Perioden, in denen das Lesepublikum vorzugsweise nach Neuem u. Künftigem hascht und das Gestern und Heute schon Morgen vergisst. Viele, viele Leser sind Modesklaven der Tagblätter, u. haben weder im Hause, noch in der Schule gelernt, ihren Geist an der Geschichte des Vaterlandes zu erwärmen. Doch solche Erfahrungen sollen den Geschichtsforscher nicht entmuthigen, denn es kommt eine Zeit, u. wenn auch erst nach seinem Tode, wo die Goldkörner wieder gesammelt werden.» Mit einem gut geordneten Nachlass seiner Werke, Notizen und Korrespondenzen sorgte Gottlieb Büchler dafür, dass die Goldkörner in seinem wertvollen Fundus noch greifbar sind.

Quellen und ergänzende Literatur:

- Nachlass von Gottlieb Büchler, Bibliothek des Gemeindearchivs Herisau
- Ehegäumerprotokoll Herisau, Gemeindearchiv Herisau
- Personengeschichtliche Akten im Staatsarchiv A. Rh., Herisau.
- Thomas Fuchs: Aufklärung der Öffentlichkeit beim kleinen Mann auf dem Lande – die Anfänge der Lesegesellschaft in Schwänberg, in Appenzellische Jahrbücher 131/2003, Herisau 2004, S. 32–56

Im Kapezinerchlooschter z Appezöll hend s vor Zitte en Chloschteresel gchaa ond z gliicherzit en glungne Chloschterbrueder, wo all eppe en Bibleschproch gwesst het, wenn nebis passiert ischt. Zor Soomerszit ischt wered em Mittagesse im Refektorium (Speisesaal) d Töör in Gaate usi off gsee, ond z mool schtobt de Esel onder de Töör. De Pater Guardia schpringt uf ond het en eweggjeucht. Do mos de Brueder lache. De Guardia wot wesse, was do z lache gäb. De Brueder het gsäät, s sei em halt en Bibleschproch in Sii choo. Wo das Eseli ineglueged hei ond de Pater Guardia ee wider usitrebe hei, seis ebe gsee wie im Johannesevangelium: «Er kam in sein Reich, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf!»



De Pater Guardia ischt dezue ani en föchelich dicke Maa gsee mit me mechtige Buuch. E Puurebüebli het möse Schmalz is Chloschter bringe. De Vater het düütlig gsäät, er tóri dene Herre Päter nüd eppe «Du» säge. Er mösi «Ehr» säge, efach tue öb zwee seiid. Wo das Büebli zom Pater Guardia choo ischt, het deer grad en tüüfe Schnuuf tue ond dezue d Hend uf de Buuch aniglät. Do meent das Büebli: «Jä, ghöreder, Pater Guardia, tüend eu d Büüch weh?»